

vor der Welt zum glaubwürdigen und einheitsstiftenden Zeichen werden“¹⁶.

3.3 Neben diesen Erneuerungsbestrebungen in den „Gemeinden am geschichtlichen Ort“ (wovon viele Synoden ein beredtes Zeugnis geben) entstanden in den letzten Jahren ordensähnliche „integrierte“ Gemeinden, quasi *Sondergemeinden* mit einem hohen Maß an Integration ihrer Mitglieder in die „Gemeinde“. Sie tragen alle Merkmale geschlossener Gruppen (in-groups) an sich: hohe Ansprüche, deren Erfüllung dadurch erleichtert wird, daß die Erfüllung als „elitär“ dargestellt wird und als „eigentliche“ Verwirklichung des Christseins gilt; auffällig starke Uniformität der Ansichten und Lebensformen, die so stark ist, daß Abweichungen als Bedrohung der „Gemeinde“ erfahren werden und folglich zur Abstoßung der Abweichler führen, daß in Verbindung damit das oft betonte „Freiwilligkeitsprinzip“ lediglich auf den Eintritt zur Gruppe zutrifft, liegt auf der Hand – für die Dauer der Mitgliedschaft hingegen treten unentrinnbar die Mechanismen der Kleingruppenkontrolle in Kraft, die meist anonym, faktisch aber wirksamer als alle bisherige staats- und volksgeschichtliche Kontrolle sind. Nicht zuletzt ergeben sich auch Probleme in der Beziehung zur „Gemeinde am geschichtlichen Ort“ für den Fall, daß eine „integrierte Sonder-Gemeinde“ inmitten einer Ortsgemeinde begründet wurde: die „normalen, nichtintegrierten Christen“ gelten als „zweite Klasse“, während die „integrierten Christen“ als „first-class-Christen“ dann in sozialpsychologische Bedrängnis kommen, wenn die „anspruchslöser normale“ Form gleich legitime Verwirklichung des Evangeliums darstellt. Dabei fällt auch auf, daß in den „integrierten Sondergemeinden“ bevorzugt Personen mit hoher verbaler Ausdrucksfähigkeit (Lehrer, Akademiker etc.) sowie vielfach problemgeladener Lebenslage (Ehekonflikte, Einsamkeit, Bedürfnis nach dem „großen Ich“ etc.) anzutreffen sind. Integrierte Sondergemeinden haben daher, wie im übrigen auch alle anderen religiösen Gemeinschaften, keineswegs „bloß“ religiöse Funktionen, sondern decken erwiesenermaßen (wie ja auch die Sekten¹⁷) allgemeinsch-

¹⁶ Zulehner, Religion nach Wahl 87.

¹⁷ B. Wilson, A Typology of Sects, in: Types, dimensions et mesure de la religiosité, CISR, Roma 1969. – Eine Untersuchung des IKS-Wien über die Nachbar-

liche Bedürfnisse ab. Alle diese Begrenztheiten machen „integrierte“ Sondergemeinden nicht überflüssig. Sie müssen aber als Sondergemeinden gesehen werden und gelten daher (ganz gegen die stillschweigende Annahme von Schilling) keineswegs als „die“ Repräsentanten der gemeindlichen Struktur auch heutiger Großkirchen. Folglich ist es auch widersinnig, mit Hilfe solcher Sondergemeinden eine Attacke gegen die „Gemeindekirche“, genauer gegen die gemeindliche Substruktur der Kirche zu reiten.

Praxis

Hans Ammerich

Gemeinde als Lebensgemeinschaft und Ort der Gotteserfahrung

Möglichkeiten und Grenzen einer Integrierenden Gemeinde*

In der Diskussion um die „Gemeindekirche“ spielt auch die Sonderform einer „integrierten“ Gemeinde eine gewisse Rolle. Es handelt sich dabei um eine Gemeindeform, die unter bestimmten Verhältnissen sinnvoll und möglich ist, etwa bei Ordensgemeinschaften oder bei Menschen, die nach Art eines Ordens gemeinsam leben wollen. Von solcher Gemeinde kann auch manche Anregung für andere Gemeinden ausgehen, wenngleich eine „Integrierte Gemeinde“ nicht das verbindliche Gemeindeformat ist, an dem alle anderen Gemeinden zu messen sind, sondern Einseitigkeiten und Gefahren in sich birgt. red

schafts- und Verkehrskreise zeigt, daß jeder Städter durchschnittlich 21,5 Personen mehr oder weniger gut kennt, etwa 10 auch häufig kontaktiert. Damit scheint die Kontaktfähigkeit der meisten Städter gut ausgelastet zu sein.

* Vgl. zur Integrierten Gemeinde in München besonders die Berichte von T. Wallbrecher – L. Weimar, in: N. Hepp (Hrsg.), Neue Gemeindeformen, Wien 1971, 245–264; M. Plate, in: Christ in der Gegenwart 24 (1972), Nr. 10, S. 75 f und 25 (1973), Nr. 43, S. 339 f; R. Schwager, in: Orientierung 36 (1972), Nr. 5, S. 62 ff; N. Greinacher, in: Publik-Forum 3 (1974), S. 12 f; J. C. Hampe, in: Zeitwende (Januar 1973), S. 15–26. Zum Problem der Gruppe siehe besonders D. Emeis, Die Gruppe in der Kirche, in: Diakonia 4 (1973) 223–234.

1. Struktur und Zielsetzung der Integrierten Gemeinde

Die Integrierte Gemeinde in München entwickelte sich 1968 aus dem vor etwa dreißig Jahren entstandenen theologisch-liturgischen „Goergen-Kreis“. Sie ist eine christliche Lebensgemeinschaft, die sich aus etwa 200 Mitgliedern aus den verschiedensten Berufen und Altersschichten zusammensetzt (wobei die Schicht der 35- bis 45jährigen und die Berufsgruppe der Akademiker überwiegt). Diese Menschen leben in 20 sogenannten „Integrationshäusern“, die von der Gemeinde in verschiedenen Stadtteilen Münchens gemietet oder erworben wurden. Dieses Zusammenwohnen erleichtert nicht nur eine bessere Kooperation und gegenseitiges Helfen im Alltag, sondern auch das gemeinsame Musizieren, die Vorbereitung verschiedener Aktionen und dgl. Die Finanzierung der Integrationshäuser wie des gesamten Gemeindegelbens wird je nach Vermögen von Gemeindegliedern und „Katechumenen“ getragen. Da die Gemeinde für ihre Aktivitäten, vor allem auch für die Öffentlichkeitsarbeit viel Geld braucht und keinerlei Subvention erhält, betreibt die Gemeinde etliche wirtschaftliche Unternehmen: eine Pumpenfabrik, eine Versicherungsagentur, ein Unternehmen, das Fotosetzgeräte anfertigt, ein Ingenieurbüro, eine ärztliche Gemeinschaftspraxis, eine Spar- und Kreditgenossenschaft, eine Erdbeerplantage usw. Außer den ausschließlich für die Gemeinde erforderlichen Einrichtungen (Druckerei, Krankenstation, Gemeindezentrum, Fest- und Tagungshaus) bleibt Besitz Privateigentum der Gemeindeglieder. Der Besitz wird dem einzelnen oder der Gesamtgemeinde zur Benutzung zur Verfügung gestellt, wobei allerdings der Eigentümer die Verantwortung dafür weiter behält.

Mitglied dieser Gemeinde wird man nach einer ein- bis zweijährigen Vorbereitungszeit, dem „Katechumenat“. Die Gemeinde nimmt grundsätzlich jeden auf, der sich der Gemeinde anschließen will und ihre Anforderungen bejaht, unabhängig von seiner Herkunft, Stellung und Konfession. Wer die Gemeinde kennenlernen will, kann als Gast über einige Zeit in ihr leben.

Als primäres Ziel der Integrierten Gemeinde

gilt trotzdem nicht das christlich geprägte Zusammenleben, sondern primär das missionarische Zeugnis, nämlich das Heil, das real im Glauben und in der Gemeinde erfahren wird, zu verkünden. Es werden daher nicht nur Feste in der Gemeinde gefeiert, sondern auch öffentliche Gottesdienste in der St. Anna-Kirche, es werden Vorträge gehalten, Wochenendtagungen und Symposien veranstaltet und es wird eine Vierteljahresschrift herausgegeben.

Da alle Gemeindeglieder ihrem normalen Beruf nachgehen bzw. in Ausbildung stehen, werden diese Aktivitäten vor allem in der Freizeit vorbereitet und durchgeführt. Die Gemeinde verlangt für sich von allen Mitgliedern die gesamte Freizeit. Eine solche „Integration“ kann verständlicherweise nur in einer überschaubaren Gruppe von Menschen, die sich alle gegenseitig persönlich kennen, erreicht und gelebt werden.

Keine „Ämter“, aber wohl mehrere Schlüsselpersonen

Bis jetzt gibt es keine rechtlich umschriebenen Aufgaben und Ämter. Die Ämter innerhalb der Gemeinde verteilen sich charismatisch über die ganze Gemeinde. Die entscheidenden Fragen werden in gemeinsamen Gesprächen erarbeitet und geklärt. Wer etwas zu vertreten hat, erhält seine Stimme. Beschlußfähig ist die Gemeinde nur in Einmütigkeit. Diese wird im Gespräch der Gemeindeversammlung erzielt und bestimmt sich im Detail durch fachmännische und gemeindliche Erfahrungen.

Trotzdem wird die Gemeinschaft von einigen Schlüsselpersonen zusammengehalten. Alles Entscheidende wird durch ein Leitungsteam von höchstens sechs Gliedern besorgt, das seinen Einfluß offen, aber auch in gruppodynamischer Abstimmung zur Geltung bringt. Diese Glieder sind wohl die Sprecher der Gemeinde, aber alle tragen die gleiche Verantwortung. Der einzelne setzt sich dort ein, wo er besonders gebraucht wird. – Der charismatische Schwung der Gemeinde ist eine wesentliche Ergänzung der pastoralen Planung. Er umschreibt eine theologische Grundausrichtung, das Fluidum und den geistlichen Hintergrund, aus dem die Aktionen erwachsen.

2. Theologie als Weisung für das Leben der Gemeinde

Jeden Freitagabend finden sich Gemeindeglieder in der Gemeindeversammlung zusammen. Die Teilnahme ist selbstverständlich, nur schwerwiegende Gründe entschuldigen die Abwesenheit. Woche für Woche wird in dieser Versammlung ein theologisches Thema besprochen, das von den in der Gemeinde lebenden Theologen vorbereitet und zur Diskussion vorgelegt wird. Zwar wird hierbei historisch-kritische Exegese betrieben, jedoch stellt man sich zugleich in persönlicher Weise und im Glauben unbedingt hinter dieses kritisch erarbeitete Wort. Dieses Wort ist nicht nur wissenschaftliche Theorie, sondern auch Weisung für das Leben. Die Symposien und Gästetage haben immer einen doppelten Charakter, nämlich einen Einblick in das konkrete Gemeindeleben zu geben und die theoretische Auseinandersetzung mit dem theologischen Selbstverständnis der Gemeinde weiterzuführen. Auf diese Weise artikuliert sie in Wort und Zeichen, was Gott für sie bedeutet. Ihr zentraler Glaubenssatz lautet, daß die Königsherrschaft Gottes sich nur in der konkreten Gemeinde verwirklicht und nur hier erfahren werden kann. Das Bild der Gemeinde wird durch die eschatologische Spannung in einem sehr starken Maß bestimmt: zwischen dem „Schon“ der Heilserfahrung als Volk Gottes und dem „Noch-nicht“ des immer wieder hereinbrechenden Unglaubens, der auch als „Abfall von der Gemeinde“ verstanden wird.

3. Artikulation des Gemeindelebens im Gottesdienst

Jede Meßfeier soll Ausdruck des Glaubens der christlichen Gemeinde von heute sein. In wechselseitigem Zusammenhang von Gottes- und Nächstenliebe verwirklicht sich der Glaube; deshalb müssen beide Bezüge in der Feier ihre Gestaltung finden. Daher wird die Meßfeier durch heute übliche Formen des festlichen Beisammenseins erweitert. Der Gottesdienst wird als Feier dessen verstanden, was sich in der Gemeinde konkret ereignet. In verdichteter Weise wird innerhalb des Wortgottesdienstes die Geschichte einer oder mehrerer Wochen dargestellt. Dies geschieht nicht nach Art einer Chronik, sondern in

theologischer Auslegung des Lebens und des Geschehens. Die Gestaltung des Gottesdienstes setzt die Mitarbeit aller Gemeindeglieder voraus und fördert sie. Die Kluft zwischen Gottesdienst und Gemeindearbeit fällt somit weg, der Kreis der Engagierten und der Feiernden ist identisch.

In den äußeren Formen der Gestaltung der Gottesdienste ist man dementsprechend experimentierfreudig. Mit Vorlesen und szenischen Bildern, mit selbstkomponierter Musik, vor allem mit einem wirklichen Festmahl wird von der Gemeinde Eucharistie gefeiert. Die Grenze zwischen Gottesdienst als Feier und Gottesdienst als Darstellung des Lebens wird fließend und verwischt.

Voraussetzung für jede Feier ist, daß Schwierigkeiten und Meinungsverschiedenheiten vor Beginn der Feier öffentlich oder im kleinen Kreis geklärt werden. Nur in Einmütigkeit der Gemeinde kann eine Feier stattfinden; falls diese Übereinstimmung fehlt, muß die Feier solange aufgeschoben werden, bis sie wiederhergestellt ist.

Die öffentlichen Gottesdienste werden zu meist in einen größeren Rahmen eingegliedert, z. B. in eine Wochenendtagung, um das Gemeindeleben und die konkrete Gemein de theologie zu zeigen. Die Sonntagsgottesdienste in einer öffentlichen Kirche in der Innenstadt von München sollen besonders denjenigen gelten, die sich in keiner der üblichen Messen angesprochen fühlen können.

4. Vorbehalte

Neben sehr positiven Punkten bleiben allerdings auch noch offene und ungeklärte Fragen; so kann besonders die Theologie der Gemeinde zu Bedenken reizen. Die anklingende Kritik soll als Anstoß zum Weiterdenken gedacht sein und gleichzeitig bewirken, daß die negativen Aspekte eher überwunden werden.

1) Die Gemeindemitglieder behaupten – ohne zu bestreiten, daß Kirche auch an anderen Stellen als der Integrierten Gemeinde ist – daß sie Kirche nur hier im ernsthaften Vollzug des gemeinsamen Lebens erfahren können und daß nur solche Gemeinde „eigentliche“ Kirche ist (daher auch „Katechumenat“ und „Abfall von der Gemeinde“). Scheint hier nicht eine gewisse Heilsexklusivität deutlich zu werden?

2) Das Heute des Handelns Gottes wird dermaßen betont, daß eine Erwartung in der Zukunft ganz in den Hintergrund tritt. Die Gemeinde vertritt eine sehr präsentische Eschatologie.

3) Die starke Verankerung des Glaubens in der Gemeindeerfahrung kann dazu führen, die Verkündigung in eine fast ausschließliche Selbstdarstellung der Gemeinde abgleiten zu lassen. Reflexionen über das Leben der Gemeinde und ihr Selbstverständnis sind die zentralen Themen.

4) Die Gemeinde kann bei ihrem gegenwärtigen Selbstverständnis gegenüber Menschen, die sich nur partiell mit der Gemeinde identifizieren und gerade deshalb der Gemeinde neue Impulse geben könnten, nicht offen sein.

5) Es besteht auch die Gefahr, daß Erwachsene und Kinder religiös übersättigt werden. Besonders für die Heranwachsenden sollte genügend freier Raum bleiben, um entweder langsam in diese Gemeinschaft hineinzuwachsen, oder um einen Weg zum Glauben zu suchen, ohne dabei die gesamte Gemeinde radikal ablehnen zu müssen.

6) Es bleibt auch die Frage, wie viele Konflikte etwa verdrängt oder doch zu gewaltlos gelöst werden müssen, damit das Leben innerhalb der Gemeinde nicht gestört wird und man einen Gottesdienst nicht zu lange aufschieben muß.

5. Ein bemerkenswerter Ansatz und seine Gefahren

Die Integrierte Gemeinde ist kein Modell für eine zeitgemäße Pfarrseelsorge; dennoch könnte manches, was von dieser Gemeinde erarbeitet und verwirklicht wurde, auch für unsere Pfarreien Vorbild sein. Auf jeden Fall sind Experimente auf dem Gebiet der Gemeindepastoral sehr notwendig.

So wird der Versuch unternommen, Fehlerquellen in der kirchlichen Praxis aufzudecken und im eigenen Bereich auszuschalten, neue Ausdrucksformen für den Gottesdienst zu finden, in der Auslegung des Evangeliums auf eine dem heutigen Menschen verständlichere Form zu kommen, in der Mitmenschlichkeit im Vordergrund steht.

Wie die Basisgemeinden ist auch die Integrierte Gemeinde eine Form von Teilkirche, in der Kirche als Gemeinschaft besonders in-

tensiv erfahren und gelebt werden kann. Sie bietet die Möglichkeit, in einer konkreten Glaubensgemeinschaft einen Anfang von neuem mitmenschlichen Umgang zu versuchen und in einem Prozeß der gegenseitigen Teilnahme die erneute Erfahrung des einen verbindenden Geistes zu machen.

Die Gefahren liegen auf der Hand: das Sektentwesen, die Selbstbezogenheit, der Gruppennarzißmus, eine gewisse Heilsexklusivität, der zügellose Aktivismus. Doch gibt es in der Großkirche und ihren Pfarrgemeinden nicht auch große Gefahren und Nachteile?

Egbert Reil

Erwachsenenbildung in einer Gemeinde

Ein Erfahrungsbericht

Religiöse Erwachsenenbildung ist sicher überflüssig, wo man weiterhin „Pfarrkinder betreuen“ will, sie ist unumgänglich, wo eine Gemeinde entstehen soll, von der „etwas ausgeht“. Es ändert sich tatsächlich etwas, wo nicht nur von der Kanzel herab belehrt wird, wo Menschen im Gespräch ihre Fragen und Probleme dem Anspruch des Evangeliums gegenüberstellen. Wie die Gemeinde wirklich denkt, erfährt ein Seelsorger erst im Gespräch mit einzelnen und Gruppen seiner Gläubigen.

Gesprächskreise

In einem Gesprächskreis wird man etwas bieten müssen, jedenfalls sachliches Wissen zu dem Thema, das ansteht. Man sollte dabei möglichst keinen „Vortrag“ halten, lieber seine Antworten dosiert geben, indem man vielleicht durch ein paar provozierende Fragen oder Thesen die Leute an das Problem heranführt. Fragen zu wecken und diese auch ganz und gar ernst zu nehmen, schafft Vertrauen, das gerade bei Menschen, die der Kirche abwartend oder kritisch gegenüberstehen, wieder neu geschaffen werden muß. Der Gesprächsleiter sollte sich nicht allzu „orthodox“ gebärden; man wird auch bei verkürzten oder einseitigen Aussagen den Wahrheitskern würdigen. Man darf an einem Abend nicht jede kirchliche Lehre um jeden